Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2012)

Heft: 6: Das katholische Basel

Artikel: Zwischen Mitgliederschwund, Priestermangel und knappen Finanzen : Seelsorge unter erschwerten Bedingungen

Autor: Ryser, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Mitgliederschwund, Priestermangel und knappen Finanzen

Seelsorge unter erschwerten Bedingungen

Dorothe Becker, Pastoralassistentin neben der Figur von Ruah (symbolisiert den Heiligen Geist).

[wr.] 2009 sind die drei Pfarreien Don Bosco, Bruder Klaus und Heiliggeist zum Pastoralraum Grossbasel-Ost (Pastor = Hirte) vereinigt worden. Er wird von Carsten Gross und seinem Team betreut. Die Leute – Theologen, eine Sozialarbeiterin, ein Kirchenmusiker, administratives Personal und natürlich auch ein Sakristan – bringen nicht nur mit Wort und Musik die Frohe Botschaft unter die Menschen, sie wollen auch mit sozialem Engagement, mit Projekten und Veranstaltungen einen Beitrag zu einem lebenswerten Leben in der Gemeinschaft leisten.

Der Gemeindeleiter Carsten Gross will die Menschen und die Verhältnisse kennen, die zu seinem Tätigkeitsbereich gehören. Und so beschäftigt er sich von Berufes wegen mit der Frage, was das Bruderholz, Gundeldingen und die Breite, abgesehen von ihrer räumlichen Nähe, gemeinsam haben. In seiner Gemeinde wohnen oben auf dem grünen Hügel, in Einfamilienhäusern und Villen, Menschen, denen die Stadt buchstäblich zu Füssen liegt. Deutlich geringer ist die Wohnqualität unten im Gundeli, einem Quartier, das Städteplaner um die Jahrhundertwende aus dem Boden gestampft haben. 18000 Autos quälen sich täglich durch die schmalen, schachbrettartig angelegten Strassen und hinterlassen ihren Lärm und Gestank. Die Bevölkerung ist durchmischt, der Ausländeranteil beträgt 40 Prozent. Und schliesslich gibt es noch das ehemals weite Feld, zwischen der Birsmündung und dem St. Alban-Tor, wo seit 1850 die Quartiere Breite, Gellert und Lehenmatte entstanden sind. Dort in der «Gebreite», wie sie früher hiess, leben heute überdurchschnittlich viele ältere Menschen. Deutlich wird, dass Carsten Gross und sein Team es mit Leuten aus den unterschiedlichsten sozialen Milieus zu tun haben. Hinzuzufügen wäre noch, dass im Pastoralraum Grossbasel-Ost lediglich 15 Prozent der Bevölkerung, 7300 Seelen, Mitglied der römisch-katholischen Kirche sind.

«Die Zukunft war früher auch besser»

Als 1905 der Architekt Gustav Doppler seine Pläne für den Bau der Heiliggeistkirche an der Thiersteinerallee vorlegte, schien der «Vorsteherschaft der Römisch Katholischen Gemeinde» ein Gotteshaus mit 800 Sitzplätzen zu klein. 1000 sollten es schon sein. An der Grundsteinlegung vom 11. Juni 1911 nahmen 2000 Gläubige teil und an der Einweihung, die bereits ein Jahr später erfolgte, durfte Bischof Jakob Stammler 600 Kindern das Firmsakrament spenden.

Für die Basler Katholiken war die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Zeit des Aufbruchs. Mit den 1917 aufgenommenen Fronleichnamsprozessionen demonstrierte man ein neues Selbstbewusstsein. In der ganzen Schweiz hatten die katholischen Verbände ihre hohe Zeit. Katholisch-konservative Zeitungen entstanden. Die im Kulturkampf von 1870 unterlegene Bevölkerung organisierte sich und versuchte, ihre Anliegen mit dem Instrumentarium einer neuen Zeit durchzusetzen. Für den Historiker Urs Altermatt handelte es sich um einen «Antimodernismus mit modernen Mitteln». 1924 organisierte man einen nationalen Katholikentag. Er stand unter dem Motto: «Kulturauftrag der Katholiken», und das ausgerechnet im traditionell protestantischen Basel, das sich selbst als Kulturstadt begriff.

Es waren auch die Jahrzehnte der Kirchenbauten. Die neugotische Heiliggeistkirche war nach St. Marien (1886) und St. Joseph (1902) der letzte dem Historismus verpflichtete Kirchenbau. Bereits 1927 vollzog man mit der St. Antonius-Kirche den Sprung in die Moderne. Die neue Formensprache nahm dann auch die 1934–1937 errichtete Don Bosco-Kirche in der Breite auf. Das gilt erst recht für die Bruder-Klaus-Kirche (1961) auf dem Bruderholz, deren künstlerisch wertvoller Baukörper ein sakrales Ausrufezeichen inmitten des Alltäglichen eines Wohnquartiers ist.

Es war eine Zeit, in der in Basel die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft als selbstverständlich galt. Noch 1979 gab es im Stadtkanton 68100 bekennende Katholiken und so verstehen wir Carsten Gross, der sich in einer Broschüre augenzwinkernd mit einem Satz von Karl Valentin vorstellt: «Die Zukunft war früher auch besser». Augenzwinkernd? Wahr ist, dass die römisch-katholische Kirche Basel-Stadt am 1. Januar 2012 gerade noch 28600 Mitglieder zählte. Bis in die späten 1990er-Jahre traten regelmässig über 1000 Menschen aus der Kirche aus. Seit 1999 sind es noch etwas mehr als 600 Katholiken, welche ihre Glaubensgemeinschaft verlassen. Jahr für Jahr. Dass es der evangelisch-reformierten Schwesterkirche, die heute noch rund 30000 Gläubige zählt, nicht besser geht, ist kein Trost. Im einst sprichwörtlich «frommen Basel» gehören gerade einmal 30 Prozent der Bevölkerung einer der beiden grossen Landeskirchen an. Die Gruppe der Konfessionslosen ist längst grösser als jene der Katholiken und Protestanten zusammen.

Die Folgen des Mitgliederschwundes beschäftigen die Kirchenverantwortlichen auch aus finanziellen Gründen. «Die Erträge aus der Kirchensteuer sind rückläufig», sagt Carsten Gross, «damit steht weniger Geld für Löhne und Infrastruktur zur Verfügung. Wir müssen den Gürtel enger schnallen und uns mit Restrukturierungen befassen.»

Dass die Basler Bistumsleitung mit ihrem Konzept von Pastoralräumen auf grössere Organisations- und Handlungsfelder setzt, kommt der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt auch aus finanziellen Gründen entgegen. «Trotz sinkender Einnahmen», stellt Carsten Gross fest, «konnte man bis vor Kurzem die bestehende Infrastruktur – Kirchen, Pfarreiheime, Pfarrhäuser - aufrechterhalten. Mittelfristig wird man sich das nicht mehr leisten können.»

Das tönt zunächst einmal nicht anders, als wenn ein Betriebswirtschaftler die Notwendigkeit einer Fusion von drei Tochtergesellschaften erklärt. Und in der Tat ist die Kirche ja nicht nur eine Gemeinschaft von Gläubigen, sondern auch eine Organisation, die wie jede Organisation ihre personellen und finanziellen Ressourcen möglichst optimal einsetzen muss, um ihren eigentlichen Auftrag überhaupt erfüllen zu können. Es wird ja niemand ernsthaft bestreiten, dass auch kirchliche Mitarbeiter auf einen Verdienst angewiesen sind.

Auch Carsten Gross. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Das führt uns zu einem weiteren grossen Problem der katholischen Kirche in Basel: Neben sinkenden Mitgliederzahlen und knappen Finanzen gilt es, Antworten auf den Priestermangel zu finden. Eine davon ist gleichermassen uralt und originell. Man besann sich auf den Beruf des Diakons, der, ursprünglich Gehilfe der Apostel, im frühen Christentum dem Bischof beim Abendmahl diente, karitative Tätigkeiten ausübte und Verwaltungsaufgaben übernahm. Ab dem 11. Jahrhundert nahm die Bedeutung des Amtes immer mehr ab, bis es in der Folge des zweiten Vatikanischen Konzils gewissermassen «wiederentdeckt» wurde. Heute werden Pfarreien oder Pastoralräume auch von Diakonen geleitet. Das sind Theologen, welche, wie Carsten Gross, die Diakonenweihe empfangen haben. Möglich sind auch Gemeindeleiterinnen, in der Seelsorge tätige Frauen. Ebenso wie Diakone können sie Wortgottesdienste, Taufen, kirchliche Trauungen und Begräbnisfeiern leiten. Sie können die Kommunion und Segnungen spenden. Die Feier der Eucharistie aber sowie die Spendung der Krankensalbung und des Busssakramentes bleiben den Priestern vorbehalten.

«Im Bistum Basel gibt es deutlich mehr Theologen ohne Priesterweihe als solche, welche die priesterliche Lebensform in Ehelosigkeit gewählt haben», erklärt Carsten Gross. «Bei den Berufseinführungskursen wollen vielleicht noch zehn Prozent der Teilnehmer Priester werden. Das macht Modelle mit Nichtpriestern als Gemeindeleiter notwendig. Mir ist ein Priester zugeordnet, mit dem ich ein ‹Gespann› bilde», erläutert er die praktische Arbeitsteilung. «In der Vorbereitung des Gottesdienstes wählen wir gemeinsam die Texte und die Lieder aus, und sprechen die Predigt ab. Er übernimmt dann in der Messfeier, die priesterliche Aufgabe der Wandlung von Brot und Wein.» Diese Form der Zusammenarbeit, fährt er fort, werde in den Bistümern Basel und St. Gallen bereits seit 20 Jahren erfolgreich praktiziert. In konservativeren Diözesen wie etwa Chur oder Sitten gebe es dazu allerdings auch andere Meinungen.

Ein Pastoralraum als Chance

Der «Pastorale Entwicklungsplan» des Bistums Basel, wonach mehrere Pfarreien zu einer grösseren «Seelsorgeeinheit» zusammengefasst werden, ziele nicht primär auf betriebswirtschaftliche Effizienz ab, betont Carsten Gross, dahinter stünden vielmehr pastorale und theologische Überlegungen. Es gehe darum, den Glauben «effektiver» in der Gesellschaft ins Spiel zu bringen. Ein Pastoralraum, ist Carsten Gross überzeugt, sei eine Chance, die kirchlichen Aufgaben neu zu denken. Indem man koordiniere und Synergien schaffe, sei eine grössere Angebotsvielfalt möglich. Bestimmte «Kerngeschäfte» wie die Messfeier, die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen, karitatives Engagement könne leichter organisiert oder überhaupt erst ermöglicht werden. Darüber hinaus könne man – je nach vorhandenen Begabungen – zusätzliche Schwerpunkte setzen. Als Beispiel erwähnt Carsten Gross Joachim Krause: «Mit ihm haben wir in unserem Team einen hoch qualifizierten Kirchenmusiker. Seine Arbeit, unter anderem als Leiter des Basler Bach-Chors, strahlt über das kirchliche Milieu hinaus.» Und weiter: «Mit ihren traditionellen Dienstleistungen spricht die Kirche nur bestimmte Leute an. So fragen wir uns, was können wir im Pastoralraum Grossbasel-Ost auch für andere Gruppierungen tun, die vielleicht nicht so kirchentypisch sind. Hier kann man weiterdenken.»

Was bedeutet das konkret? Carsten Gross und sein Team haben, gemeinsam mit dem Pfarreirat, in dem auch die englisch- und spanischsprachige Gemeinden Bruderholz, respektive Don Bosco vertreten sind, eine neue Ausrichtung, ein pastorales Konzept für ihren Tätigkeitsbereich verabschiedet (vgl. dazu Kästchen).

7300 Katholiken leben in Grossbasel-Ost. Wie gesagt. Es ist eine heterogene Gruppierung, eine Vielvölkergemeinschaft ohne einheitliches Bildungsniveau und mit unterschiedlichen beruflichen und sozialen Hintergründen. Man muss, davon ist Carsten Gross überzeugt, zu den Menschen hinausgehen und sie ansprechen. So standen er und sein Team auch schon am Bahnhof, um das Gespräch zu suchen. «Wir kön-

nen uns mit einer Kirche von morgen nicht einfach in die Sakristei einschliessen. Sie muss dort sein, wo die Menschen sind.»

Stichwort «Kirche von morgen»: Herr Gross, angesichts des seit Jahren anhaltenden Mitgliederrückgangs – wo steht die römisch-katholische Kirche Basel-Stadt in zehn Jahren?

«Ich kann mir vorstellen, dass die Kurve nicht mehr so steil abfällt. Vermutlich wird sie sich verflachen. Aber die Zeiten der grossen Volkskirchen hier in Basel sind vorbei. Wir müssen lernen, damit umzugehen, und vielleicht qualitativ und quantitativ besser arbeiten. Das Bedürfnis der Menschen nach Glauben, nach Spiritualität ist nach wie vor ungebrochen. Ich bin überzeugt: Darauf können wir Antworten geben.»

Quellen
75 Jahre Heiliggeist Basel, 1912–1975, Herausgeber: Pfarrei Heiliggeist Basel, 1975.
Geo Themenlexikon Religionen, Gruner + Jahr AG, Mannheim 2007.
www.bistum-basel.ch
www.heiliggeist.ch

Carsten Gross *(im Bild)*
über das Pastoralkonzept in Grossbasel-Ost

«Wir hatten bisher drei Kirchen – Heiliggeist, Don Bosco und Bruder Klaus – die in einer Art Parallelprogramm am Sonntag dreimal dasselbe anboten. Neu findet das liturgische Programm – Sakramente, Katechese und Erstkommunion in der Heiliggeistkirche statt. Die traditionelle Messe wird am Samstagabend um 18 Uhr, am Sonntag um 10.30 Uhr gefeiert. Für Menschen, die behindert sind, haben wir einen Fahrdienst eingerichtet.

Für die Don-Bosco-Kirche suchen wir eine neue Nutzung, wir können auf diesen Raum verzichten. Vor allem gilt es, eine Lösung für die spanischsprachige Gemeinde, die dort seit Jahren beheimatet ist, zu finden. Gottesdienste in der Breite gibt es in Zukunft in einem kleineren Kreis. Dies im Rahmen der Seniorenpastoral, die wir aufgrund einer soziologischen Analyse als Schwerpunkt für das Quartier setzen. Über die Seelsorge hinaus möchten wir uns im Gebiet Breite/Lehenmatte/Gellert zusätzlich mit anderen Organisationen vernetzen und uns mit ihnen für die Betagten, die dort leben, engagieren.

Die Bruder-Klaus-Kirche auf dem Bruderholz wird auch in Zukunft von der dort ansässigen englischsprachigen Gemeinde genutzt. Wir selber wollen in dieser speziellen Kirche mit ihrem halbrunden Innenraum, der den Geist des zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) spiegelt, ein- bis zweimal im Monat besondere Gottesdienstformen durchführen. Die Feiern werden von einer Gruppe von Gläubigen vorbereitet, beispielsweise Andachten mit Musik und Text, vielleicht nach dem Vorbild der ökumenischen Gemeinschaft von Tezé in Frankreich.»